

5. 12. 2003

Was Mutterliebe bedeuten kann

„Meeresrand“ im Thalia an der Gaußstraße

Hamburg - Wie angewurzelt steht die Frau vor kobaltblau leuchtendem Horizont. Ihr verkrampfter Körper drückt Abwehr und Unbehagen aus. Ihre Stimme versagt, vor Anspannung kommen die Worte stockend. Die allein erziehende, auf Sozialhilfe angewiesene Mutter zweier Kinder empfindet die Umwelt als feindlich und grau. Den Alltag in finanzieller Not als andauernde Beschämung, zermürbenden Kampf.

Gilla Cremer brachte als erste Schauspielerin Véronique Olmis hoch gelobten Roman „Meeresrand“ auf die Bühne. Sie spielte - nein, lebte den Text im Dialog mit ihrer inneren, vom Cellisten Patrick Jybinski exzellent musizierten Gefühlstimme und dem gebannten Publikum im Foyer des Thalia an der Gaußstraße. Cremer bietet in der sparsam, doch deutlich

durch Gesten, wenige Gänge und Lichtwechsel Akzente setzenden Inszenierung von Michael Heicks eine fesselnde, facettenreich sich steigernde Sololeistung. Sie übertrifft noch ihr letztes, thematisch zwar verwandtes, doch grundsätzlich andersartiges „m.e.d.e.a.“-Projekt an Klarheit der darstellerischen Mittel, an einer zu Herzen gehenden Ehrlichkeit und Eindringlichkeit. Selten machten ein klug aufgebauter Text und eine Schauspielerin plastisch, dabei ohne jegliche Sentimentalität nachvollziehbar, was die Liebe einer Mutter zu ihren Kindern bedeutet. Und in diesem Fall einer zudem psychisch übersensiblen, labil depressiven Frau bedeuten kann. (-itz)

■ Weitere Vorstellungen am 10., 11., 16. - 18. Januar im Lichthof, Theater am Alten Gaswerk, Mendelssohnstraße 15, Karten: 85 50 08 40.

- Eine kongeniale, berührende und beeindruckende Übersetzung -

Theater der Zeit

Meeresrand

Regie und Bühne: Michael Heicks

Text: Veronique Olmi

Spiel: Gilla Cremer und Patrick Cybinski (Violoncello)

Thalia in der Gaußstraße / Theater Bielefeld

Für eine Weile das Meer

In ihrem Roman "Meeresrand" erzählt Veronique Olmi die Geschichte einer Frau, die mit ihren beiden Söhnen einen Ausflug ans Meer unternimmt, weil sie möchte, dass ihre "Knirpse" - Kevin und Stan - einmal, wenigstens einmal für eine Weile das Meer sehen. Sie fahren gemeinsam am Abend mit dem Bus Richtung Küste, mieten sich in ein schäbiges Hotel ein, gehen am nächsten Tag zum Meer, besuchen mit ihren letzten ersparten Cents ein Café und den Jahrmarkt. Am Ende dieses Tages - zurück im Hotel - erstickt die Frau ihre beiden Kinder mit einem Kissen.

So weit die Erzählung, die für Veronique Olmi in einer lapidaren Zeitungsnotiz ihren Ausgang nahm und die Leserin nicht entläßt, bis der tragische Ausgang erreicht ist.

Eine kongeniale, berührende und beeindruckende Übersetzung fand sie nun in der Inszenierung von Michael Heicks, präziser gesagt im Spiel von Gilla Cremer, die bei ihrer schauspielerischen Tour de force von Patrick Cybinski auf dem Cello begleitet wird.

Auf der Bühne des TAM (Theater am Markt) in Bielefeld öffnet sich dem Zuschauer zunächst ein neonblauer Raum im Breitwandformat. Außer einem Stuhl für den Cellisten gibt es keinerlei Requisit. Schauspielerin und Musiker, beide auf ihrem Platz, erzählen das Drama auf je eigene Art. Der Cellist einführend, leise, immer wiederkehrend zu einem Leitmotiv, zuweilen der Tragik der Gefühle entsprechend heftig und leidenschaftlich, wie nur ein Cello zornig klagen kann. Und Gilla Cremer gibt dieser Unbekannten nicht nur eine Stimme, die von einer Fülle sich widerstrebender Gefühle zeugt, sondern auch einen Körper und ein Gesicht, besser: viele Gesichter. Die außergewöhnliche Qualität dieser Arbeit ist darin zu sehen, dass durch Gilla Cremers Spiel der Andeutungen viele mögliche Frauen sichtbar werden, die an ihrem Leben verzweifeln: solche, die sich mit jeder ihrer Gesten für ihr Dasein entschuldigen, solche, denen die Sorgen tiefe Falten auf der Stirn gegraben haben, solche, die mit absoluter Sicherheit immer an den falschen Mann geraten, die mit sich selbst so viel zu tun haben, dass jede Forderung ihrer Kinder sie nur überfordert, solche, die inmitten des größten Elends Liebe für ihre Kinder entwickeln können und sie dennoch am liebsten von einer großen Welle verschlungen wüßten.

Schauspielerin und Regisseur verzichteten darauf, eine Figur auf die Bühne zu stellen, die es uns leicht macht, eine Antwort auf das Unbegreifliche zu finden. Ihre beiden Söhne sterben nicht aus Rache, nicht aus Hass, nicht, weil es eine Geliebte des Mannes gibt. Diese Medea läßt uns im differenzierten Spiel der Gefühle ihre Beweggründe höchstens ahnen. Sie speisen sich aus dem Begehren nach Auslöschung alles Künftigen, aus der Summe aller Verletzungen, Kränkungen, Enttäuschungen und dennoch auch: immer

noch vorhandener Hoffnungen. Wie anders ließe sich ihr letzter (nicht erfüllter) Wunsch sonst verstehen: daß ihre Söhne in die gleiche Richtung blickend, vereint auf ihre letzte Reise gehen.

Das Spiel von Gilla Cremer zeigt uns atemlos den Sturz in Abgründe, ein Taumeln ins Haltlose, ein rasendes Stürzen in der Luft und führt uns heran an eine Tat, die in ihrem Motiv rätselhaft bleibt für immer. Wie diese Frau, die sie uns sehen läßt in all den Momenten, in denen sie einfach nur steht und sich preisgibt: unseren Blicken, deren Fragen an kein Ende gelangen. Das Cello spielt dazu, ganz sanft und leise.

Christel Weiler in *Theater der Zeit* 01/2004